

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (1998-1999)
Heft: 3

Artikel: Wieviel wiegt Wissen wirklich : ein Ausflug in verschiedene Wissensarten
Autor: Wepf, Mirella Judith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wieviel wiegt

Von der Notwendigkeit «lebenslangen Lernens» ist heutzutage ständig die Rede. Weiterbildung und die An eignung von Wissen werden zunehmend zu wertvollen Ressourcen. «Wissen ist Macht». Ist jedes Wissen Macht?

Mirella Judith Wepf

Mit dem Wissen ist es so eine Sache – weil es eben keine Sache ist; es erinnert eher an einen Schneehasen. Wie ein Schneehase ist das Wissen ziemlich scheu, lässt sich nicht anfassen und ist für das ungeübte Auge kaum zu erkennen. Es sieht im wahrsten Sinne des Wortes nach nichts aus.

Über dieses Wesen finden sich verschiedene und widersprüchliche Bilder. So soll dieses scheue Tier manchmal ganz schön grossspurig daherkommen, und wenn man es füttert, wird es grösser. Wenn es einen Menschen anfällt, kann es beim Opfer den sogenannten Wissensdrang auslösen, in Extremfällen entsteht ein Wissensdurst, der nicht zu löschen ist. Beide Krankheiten verlaufen in den meisten Fällen harmlos und werden – ähnlich wie das Gipsbein nach den Skiferien – mit gewissem Stolz zur Schau getragen.

Aufgrund dieser Erfahrungen ist es schwierig, Formen des Wissens genauer zu beschreiben, und auch die Forschung über die Entstehung von Wissen steckt noch in den Kinderschuhen. Wissen ist sehr vielseitig und zudem ständig in Bewegung. Entsprechend liegt die Vermutung nahe, dass es sich beim Wissen nicht um eine einzige Spezies, sondern um eine ganze Gattung verschiedener Wissensarten handelt, die in wesentlichen Eigenschaften übereinstimmen, in anderen Merkmalen dagegen voneinander abweichen.

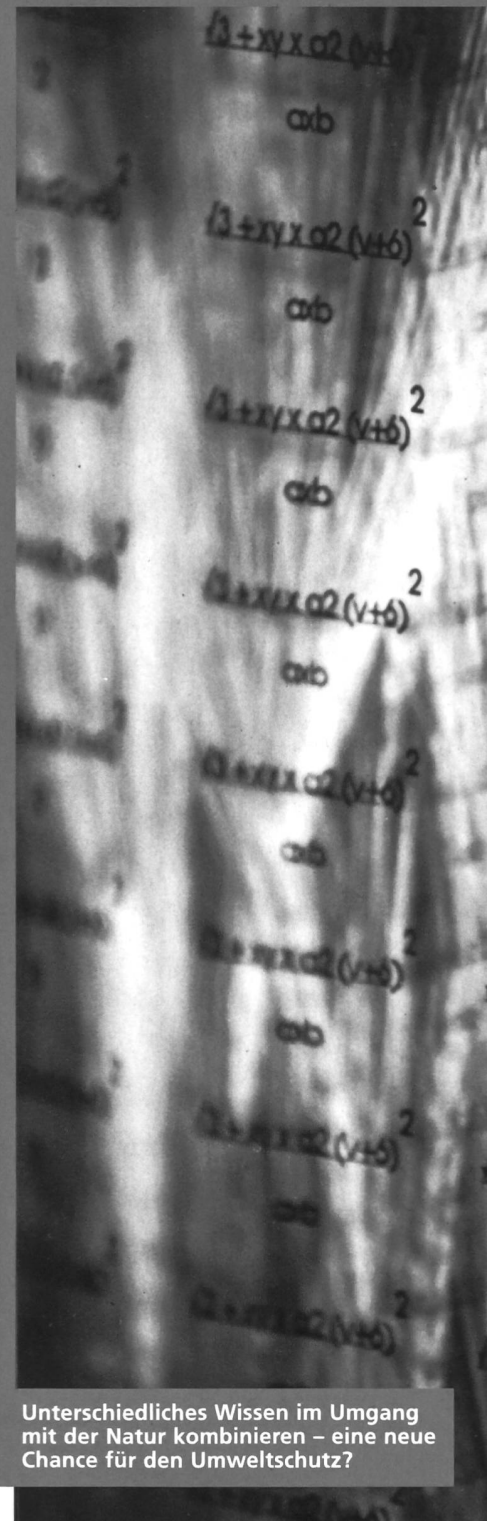
«Wissen sichtbar und damit greifbar machen», so lautet das Management-Credo der 90er. Auch ohne ökonomische Beweggründe muss, wer Wissen erkennbar machen will, ganz schön clever sein. Denn erst wenn es angewendet wird, wird es für Menschen wahrnehmbar. Im Verlauf der Geschichte haben wir eine ganze Reihe von Mechanismen entwickelt, die Wissen einfangen können. Von be-

stimmten Arten des Wissens haben wir herausgefunden, dass es am liebsten schwarz auf weiss daherkommt. Anderes Wissen äussert sich nur handfest, wie in der Baukunst. Es gibt lautes Wissen und ganz leises. Dann gibt es Wissen, das wir riechen oder schmecken können. So gelten Parfümeurin und Köchin in unseren Breitengraden als Meisterinnen auf dem Gebiet von Nase und Zungenspitze.

Die Liste der verschiedenen Erscheinungsformen von Wissen liesse sich beliebig verlängern. Gerade in der Vielfalt liegt das Schöne und Spannende von Wissen. Aber auch diese Medaille hat ihre Kehrseite: Das Leben und Überleben von uns Menschen ist heute darauf ausgerichtet, dass wir Waren und auch Wissen tauschen. Das bringt es mit sich, dass wir Wissen bewerten und seinen Handelswert bestimmen, was zu Problemen und Ungerechtigkeiten führt. Wissen ist nicht in «Litern» oder «Kilogramm» fassbar. Eine objektive Methode, verschiedene Arten von Wissen miteinander zu vergleichen und gegeneinander abzuwägen, gibt es nicht, und dennoch tun wir es ständig: Ein Hochschulstudium verschafft uns mehr Prestige als eine handwerkliche Lehre, und wer sich mit autodidaktisch erarbeitetem Wissen in der Arbeitswelt durchsetzen will, hat es noch schwerer.

Theoretisches Wissen versus Erfahrungswissen

Wissen, Denkvorgänge und Lernprozesse werden immer wieder zum wissenschaftlichen Gegenstand. Die Biologin Patricia Fry ist verschiedenen Wissensarten auf der Spur. Sie versucht Erfahrungswissen einzufangen, sichtbar und nutzbar zu machen. So auch innerhalb des Nationalfondsprojekts «Wissen, Erfahrungswissen und umweltverantwortliches Handeln», an dem Patricia Fry zusammen mit drei anderen Forscherinnen beteiligt war (siehe Kasten). Der eigentliche Ausgangspunkt ihrer Untersuchung war die Bodenfruchtbarkeit. Diese langfristig zu erhalten ist ein zentrales Anliegen des Umweltschutzes. Patricia Fry's Dissertation zielt



Unterschiedliches Wissen im Umgang mit der Natur kombinieren – eine neue Chance für den Umweltschutz?

Wissen wirklich?

Sibylle Schroff, Fotos



darauf, praktisches Wissen von Bäuerinnen und Bauern, welche jahrelang Böden in unterschiedlichen Situationen erlebt haben, mit naturwissenschaftlichem Wissen in Verbindung zu bringen, um Störungen der Bodenfruchtbarkeit frühzeitig erkennen zu können.

Die Fruchtbarkeit des Bodens ist eine so komplexe Angelegenheit, dass sie nicht mit naturwissenschaftlichen Methoden allein erfasst werden kann. Die alltäglichen Wahrnehmungen einer Bäuerin sind im Vergleich zur wissenschaftlichen Methode standortbezogener, vielleicht umfassender. Sie sieht das Feld im Überblick, nicht nur einen «Probe-Quadratmeter», und beobachtet ihr Land über Jahre hinweg an 365 Tagen. Trotzdem wird es auch ihr nicht gelingen, die Bodenfruchtbarkeit vollständig zu bestimmen. So liefern nur wissenschaftliche Schwermetallanalysen rechtzeitig Hinweise auf schädliche Einflüsse. Wenn diese für das menschliche Auge sichtbar werden, dann ist es für Massnahmen bereits zu spät. Bäuerliches Erfahrungs- und wissenschaftliches Wissen könnten sich ergänzen. Hier setzt Patricia Frys Projekt an: «Vielleicht lässt sich eine Methode ableiten, wie Fachleute verschiedener Berufsgruppen Störungen der Bodenfruchtbarkeit feststellen, beurteilen und Gegenmassnahmen ergreifen können». Das klingt schön und plausibel, doch der Teufel sitzt bekanntlich im Detail...

Was die Wissenschaftlerin nicht kennt...

Patricia Fry hat Bäuerinnen und Bauern bei ihrer täglichen Arbeit begleitet, um zu beobachten, wie diese den Boden, den sie bearbeiten, wahrnehmen und beurteilen. Dabei stolperte sie gleich zu Beginn über die eigene Erwartungshaltung als Wissenschaftlerin. «Ich staunte anfänglich über die Antworten der Bäuerinnen und Bauern, war sogar ein bisschen enttäuscht. Der erste Bauer, den ich nach der Fruchtbarkeit einer Bodenprobe fragte, nahm die Erde kaum in die Hände und meinte, dass es diesem Boden gut gehe, es habe Wur-

zeln drin. Diese Antwort erschien mir banal. Ich hatte erwartet, dass er vielleicht an der Erde riechen, sie zwischen den Finger rollen oder nach Spuren von Bodentieren suchen würde, um etwas über die Fruchtbarkeit zu sagen». Diese unterschiedliche Erwartungshaltung zwischen Spezialistin und Praktiker war keine Ausnahme, sondern die Regel. Die quantitativ orientierte Naturwissenschaft zielt auf allgemeingültige Aussagen und sucht daher nach messbaren Grössen, die standardisiert und reproduziert werden können. Dazu benötigt man Bodenproben. Die beobachteten Bäuerinnen und Bauern hingegen führten kaum «Einzeluntersuchungen» durch. Sie nehmen offenbar den Boden eher indirekt, während der täglichen Arbeit wahr. Dabei erkennen sie vielfältige Qualitäten und Prozesse, die nicht unbedingt messbar sind. Damit nicht genug: Praktikerinnen und Praktiker haben nicht nur einen anderen Bezug zum Boden und sehen andere Dinge als «Studierte», sie sprechen auch anders darüber. Patricia Fry erzählt, dass sie selbst erst einen Lernprozess durchmachen musste, damit sie das andere, bäuerliche Wissen erkennen und verstehen konnte. Diese persönliche Erfahrung lässt sich auch auf die wissenschaftliche Ebene übertragen. «Einerseits sehen wir manche Dinge erst, wenn wir gelernt haben sie zu sehen, andererseits steht wissenschaftlich-exaktes Wissen nicht unbedingt im Widerspruch zu Wissen, welches nicht genau hergeleitet und erklärbar ist». Der Philosoph Polanyi spricht in diesem Zusammenhang von «tacit knowledge» (sog. implizitem Wissen). Wir erkennen zwar unseren besten Freund auf der Strasse, sind aber nicht imstande zu sagen, warum genau wir ihn erkennen. Polanyi: «Wir erkennen ein Gesicht an seinen einzelnen Zügen wieder, aber so, dass wir gerade nicht auf diese einzelnen Züge achten». Auch wissenschaftliches Wissen hat Anteile von Wissen, das nicht in Zahlen darstellbar ist, auch wenn mit Vorliebe die quantifizierbaren Werte präsentiert werden. Implizites Wissen gibt es also nicht nur bei der Bäuerin, die Mangelerschei-

nungen bei einer Pflanze «halt einfach sieht», sondern auch in der Naturwissenschaft. «Das implizite Wissen fällt im Alltag nicht auf, auch Fachleuten im täglichen Umgang mit ihren Wissensgebieten nicht, weil sie einzelne Aussagen unverzüglich vor dem Hintergrund ihres

bisherigen Wissens einordnen», erläutert Patricia Fry. Ein anderes Beispiel ist das Interpretieren von Daten, ein höchst kreativer Vorgang. Interpretation geschieht oft aus dem Bauch heraus und bewahrheitet sich erst im Nachhinein. «Wenn Wissen als Prozess verstanden wird



Unterschiedliche Interpretationen der Vergangenheit beschäftigen die Geschichtswissenschaft

und sich alle Beteiligten des nicht formulierbaren Anteils ihres Wissens bewusst sind, kann vielleicht eine neue Basis für Kommunikation entstehen», meint Fry. Wissen, wissenschaftliches Wissen nicht ausgenommen, speist sich aus verschiedenen Quellen. Implizites Wissen, Zufälle und Emotion spielen eine viel grössere Rolle, als man gemeinhin wahrnehmen und zugeben möchte. Da findet sich ein Schlüsselartikel in einem Buch, das einem in der Bibliothek zufällig in die Hände fällt, dort kommt die zündende Idee zu einem Forschungsprojekt, weil frau am Morgen ein Gespräch über eine Kunstausstellung geführt hat, die an und für sich gar nichts mit dem Projekt zu tun hat. «Die Universität verschwendet meiner Meinung nach unheimlich viel Ressourcen, weil sie den kreativen Prozess rund um Wissen und Wissenserwerb nicht thematisiert, und somit ignoriert, dass dieser ein wichtiger Bestandteil der Forschung ist. Studierende sollten nicht nur mittels Multiple Choices geprüft werden. So lernen sie nicht zu fragen und zu forschen».

«Und sie bewegt sich doch!»

Eine Frau, die durch ihre Forschungsfrage die gängige Ägyptologie auf den Kopf stellte, ist Doris Wolf. In ihrem 1994 publizierten Buch «Was war vor den Pharaonen?» finden sich Antworten, die, ganz im Sinne von Galilei, einengende, konservative schulwissenschaftliche Fesseln sprengen und sakrosankte «Wahrheiten» anzweifeln. «Leider bietet uns die Geschichtsschreibung nicht – wie Historiker es behaupten – ein Bild der Wirklichkeit», so zitiert Wolf treffend die deutsche Forscherin Gerda Weiler. «Auch Historiker sind Menschen, welche die Welt aus einem bestimmten Blickwinkel betrachten und dabei die Überlieferung selektieren, Sachverhalte verschweigen, idealisieren oder in den Schmutz zerren. Manche Geschichtsbücher können den Eindruck erwecken, es gäbe auf diesem Globus nur Männer, deren einziger Lebenssinn der Krieg sei, Männer, die sich auf mysteriöse Weise in ihren Söhnen fortpflanzen, die wieder nur für die Macht, den Krieg und die Eroberung leben. Frauen kommen in diesen Büchern nicht vor, die daher weniger als die Geschichte der Wirklichkeit erzählen. Von daher stellt sich die Frage, was die Geschichtsschreibung vom Mythos unterscheidet». Auch andere Wissensbereiche sind wohl immer vom jeweils herrschenden Weltbild beeinflusst. Doris Wolf hat der patriarchal geprägten ägyptischen Geschichtsschreibung eine Interpretation der Dokumente und Fundgegenstände entgegengesetzt, die ein matriarchal geprägtes Bild der Vergangenheit entwirft. Hier eine Kostprobe: «Ein Beispiel für die Unsichtbarmachung weiblicher Kulturbeiträge betrifft die Kunst, wo fast ausschliesslich von männlichen Künstlern und in der Ägyptologie von «Schreibern» die Rede ist. Dabei wird suggeriert, dass die Kunst selbstverständ-

lich in männlichen Händen lag. Einige Wissenschaftler vermuten, die Erfindung der Schrift sei die geniale Leistung eines einzigen klugen Kopfes gewesen. Dass dieser kluge Kopf zum Körper einer Frau gehören könnte, scheint indes ihr Vorstellungsvermögen zu übersteigen. Wie könnte man sonst die Blindheit der Ägyptologinnen erklären, denen bis heute nicht aufgefallen ist, dass die älteste Darstellung eines «Schreibers» auf der Narmer-Palette und auf dem Keulenkopf des Königs Skorpion unverkennbar eine weibliche Figur mit Brüsten und nicht ein Mann ist, wie bisher behauptet wurde?»

Wissen ohne Wert

Wie herrschende kulturelle Weltbilder Wissen und Forschung prägen, beeinflussen gesellschaftliche Strukturen und politische Machtverhältnisse die Bewertung von Wissen und Erfahrungen. In manchen Bereichen wird dies existenziell. In Asylverfahren beispielsweise steht den Erfahrungen einer geflüchteten Person die Expertise verschiedener Fachinstanzen gegenüber. Wessen Informationen gelten mehr? Eine Asylsuchende nehmen wir grundsätzlich nicht als Expertin zur Lage in ihrem Land wahr, sondern als Person, die etwas von uns will. Sie wird gründlich unter die Lupe genommen und ist uns als «Bittstellerin» hierarchisch und fachlich unterlegen. Die Lage im Herkunftsland beurteilen wir, wir sind die Fachleute. Zunächst wird mit Hilfe der Botschaft ein Bild der Situation des Herkunftslandes entworfen; anschliessend werden die Asylsuchenden zu Interviews vorgeladen; diese dauern stundenlang und werden oft mehrmals durchgeführt. Dabei werden ihre Erzählungen auf Widersprüche abgeklopft – eine heikle Methode. Sie dienen einerseits denjenigen, die ein Gesuch beurteilen müssen als Indizien, die gegen eine Asylwürdigkeit sprechen. Andererseits ist



Welches Wissen sich durchsetzt, ist oftmals an Hierarchien gebunden

es für die Flüchtlinge schwer, ohne Agenda oder Tagebuch eine Flucht immer wieder völlig identisch zu erzählen.

Bei weitem nicht alle Erlebnisse können bewiesen, nicht alle Erfahrungen glaubhaft gemacht werden. Nur 10% aller Gesuche sind erfolgreich. Und psychische Folter hinterlässt im Gegensatz zu vielen anderen Methoden zunächst keine sichtbaren Spuren.

Das demokratische Einwanderungsland Schweiz hat ein Bewertungsverfahren kreiert, eine Maschinerie, die Erfahrung, Wissen und Wahrhaftigkeit der einzelnen Menschen überprüft und gegeneinander abwägt – ein schwieriges und manchmal auch ungerechtes Unterfangen.

Das Zünglein an der Waage

Die Zürcher Beratungsstelle für Asylsuchende ist eine Institution, die Flüchtlinge in juristischen und persönlichen Fragen unterstützt und im beschriebenen Bewertungsverfahren oft eine korrigierende Funktion einnimmt, denn, so erzählt mir die Leiterin, Frau Stutz, «es kommt immer wieder mal zu Fehlentschei-

den». Manchmal sind die Widersprüche, die gegen die Glaubwürdigkeit des Asylgesuchs sprechen sollen, wirklich an den Haaren herbeigezogen. Manchmal erscheinen auch die Abklärungen, die durch die Botschaft gemacht werden sollten, mysteriös. Vielleicht, weil sie möglicherweise nicht durch Schweizer Botschaftsangehörige selbst gemacht wurden, sondern die Aufgabe an Dritte weitergegeben wurde. Wenn Organisationen wie Amnesty International die Lage in Ländern wie so oft anders als das Bundesamt für Flüchtlingswesen (BFF) beurteilen, werden an der Beratungsstelle Beschwerden gegen die drohende Wegweisung verfasst, wie aktuell im Fall Kosovo-Albanien. Ob denn im Schweizer Asylverfahren das Motto «im Zweifel gegen die Angeklagten» laute, frage ich Frau Stutz im Verlaufe unseres Gesprächs. «Manchmal könnte man schon fast dieses Gefühl bekommen», meint sie. Genau wissen wir es nicht.

Literatur

Patricia Fry, Claudia Heid, Dagmar Reichert und Ursina Steinemann: «Erfahrungswissen und umweltgerechtes Handeln». Bericht z. Hd. des Nationalfonds. Zürich 1996.

Fry arbeitet derzeit ihren Teil der Studie am Collegium Helveticum der ETH Zürich zur Dissertation aus.

Wer mehr über die Untersuchung von Patricia Fry erfahren möchte: In «bioskop» 3/96 ist ein Artikel von ihr erschienen. «Bioskop» kann bezogen werden bei der Forschungsanstalt für biologischen Landbau in Frick.

Mirella Judith Wepf ist Filmwissenschaftlerin und arbeitet als freie Journalistin in Zürich.

Diese Reportage wurde ermöglicht durch einen finanziellen Beitrag des Frauenzentrums.